

entwicklungspolitische Praxis. Es ist nicht einfach ein Sammelband, sondern auch hinsichtlich der Textformate dialogisch gestaltet. Jeder der sechs thematischen Teile beginnt mit einem Interview, das eine*r der Herausgeber*innen mit einer*m ausgewiesenen Wissenschaftler*innen aus dem Bereich der Entwicklungsforschung geführt hat: beispielsweise *Nicholas Loubere* mit *Robert Chambers* zu Partizipation, *Rosemary Morgan* mit *Ruth Pearson* zu Gender und *Lena Kruckenberg* mit *Joanna Pfaff-Czarnecka* zu Marginalisierung. Die Gespräche handeln von persönlichen und langjährigen Forschungserfahrungen. Darauf folgend greifen jüngere Wissenschaftler*innen in kürzeren Beiträgen zentrale Aspekte daraus auf, und reflektieren, welche Bedeutung diese für ihre eigene Arbeit haben. Am Ende jedes Abschnitts bietet der Band Literaturempfehlungen zum jeweiligen Thema. Die Herausgeber*innen haben alle Beitragenden um Fotos aus ihrer Arbeit gebeten, die einen Bezug zu ihrem Beitrag haben. Der Visuelle Kommunikations-Künstler *Peter Seilacher* hat diese Fotos zu Zeichnungen verarbeitet, welche die Beiträge illustrieren.

Understanding Global Development Research ist ein sehr persönliches Buch; es verdient daher eine persönliche Würdigung. Ich habe es in Ouagadougou, Burkina Faso, gelesen, wo ich selbst seit vielen Jahren forsche und das – wie für viele Kolleg*innen „ihr“ Forschungsort – mein „zweites Zuhause“ geworden ist. An dem Punkt, wo das „Feld“ ein Zuhause wird, an dem wir leben, lieben, arbeiten, politisch, gesellschaftlich, kulturell aktiv sind, an dem wir Forschende, Kolleg*innen, Lernenden, politische Mitstreiter*innen, Freund*innen und Familie sind, hören wir häufig auf, über unsere Rollen und unsere Positionierung, über Macht, Identität und Ethik nachzudenken. Die Lektüre des Bands hat mich motiviert, diese Reflexion bewusst wieder aufzunehmen. Und, zurück im universitären Alltag in Deutschland, habe ich eine (neue) Antwort auf die immer wiederkehrende – wichtige und berechtigte – Frage gefunden, was die „Erforschten“ von unserer Forschungsarbeit haben: „Wenn Menschen ihre Zeit damit verbracht haben, mit uns zu reden und uns nahe Einblicke in ihr Leben zu geben, ist das Mindeste, was wir tun können [und sollten], ein gutes Buch, eine gute Dissertation oder einen guten Artikel zu schreiben.“ (107)

Bettina Engels

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v38i2.16>

Michael Neocosmos: *Thinking Freedom in Africa. Toward a Theory of Emancipatory Politics*. Johannesburg: Wits University Press 2016, 644 Seiten (<https://doi.org/10.18772/12016128660>)

Ausgangspunkt dieser profunden Kritik nicht nur des afrikanischen herrschenden Denkens über Politik ist die aktuelle „Krise des Denkens, die zu einer quasi-faschistischen Politik von Nigeria bis Südafrika geführt hat – nicht zu vergessen Indien, Frankreich, Russland, Griechenland, Italien und anderswo“ (xvi). Es macht sicher einen Vorzug dieses Buches aus, dass „Afrika“ – immer unter Einschluss der Diaspora – nicht isoliert besprochen wird, sondern gespiegelt in einem globalen Kontext. Den sieht der Autor zutiefst ambivalent – zum einen geprägt durch weitgehende Entpolitisierung und Ausgreifen einer fatalen Identitätspolitik, zum anderen aber

auch durch die historischen Durchbrüche, die „Ereignisse“, die immer wieder das Bild eines selbstbestimmten Lebens haben aufscheinen lassen und in denen auch künftig ein solches Leben nach wie vor zumindest für diejenigen als möglich gelten darf, die sich der Ideologie der Sachzwänge oder anders gesagt, einer Beschränkung des Möglichen durch das bestehende Herrschende verweigern.

Der südafrikanische Sozialphilosoph Michael Neocosmos zieht hier gewissermaßen Bilanz aus den Kämpfen gegen Apartheid und dem, was danach kam: aus dem aus seiner Sicht gescheiterten Anlauf zu einer freien Gesellschaft, der in der formalen Abschaffung rassistischer Institutionen stecken geblieben ist. Angesichts dieser, keineswegs auf Südafrika beschränkten Bilanz postkolonialer Staaten ergibt sich die Forderung, sich zu vergewissern und Rechenschaft darüber abzulegen, „wie die Leute denken“, anstatt ihnen von außen Konzepte aufzuzwingen. Dies wird im Titel angesprochen. Neocosmos verbindet dies mit einem anspruchsvollen theoretischen Entwurf zu einer emanzipatorischen Politik jenseits von Identitätszuweisungen und staatlichen Zwängen. Er stützt sich dabei auf die französische Debatte, für die vor allem die Namen Alain Badiou und Sylvain Lazarus stehen.

Auf systematischer Ebene wendet sich Neocosmos gegen ein lineares Verständnis von Geschichte und politischen Prozessen. Politik (*politics*) findet demzufolge vorzugsweise in einem „Ereignis“ (*event*) statt, das eine längere „Abfolge“ (*sequence*) eröffnet, die jedoch bestenfalls in seltenen, empirisch kaum nachweisbaren Fällen den im Ereignis aufscheinenden und formulierten Prinzipien treu bleibt. Solche „Treue“ erscheint dennoch als implizite Forderung an die Vertreter*innen von „Politik“ in dem von Neocosmos postulierten Sinn. Unwillkürlich fühlt man sich an das – eindrücklich von Ernst Bloch explizierte – Wunschbild vom Tanz unter dem Freiheitsbaum am Jahrestag des Falls der Bastille erinnert. Und in allem Ernst: „Wen solche Lehren nicht erfreuen / verdient nicht, ein Mensch zu sein“. Doch fragt sich zugleich, wie denn die Geschichte weitergeht, warum auch das (scheinbare) Festhalten an hehren Prinzipien, übersetzt in Politik, immer wieder zu wenig erfreulichen Konsequenzen geführt hat. Entsprechend der Orientierung an punktuellen Ereignissen unterscheidet Neocosmos weiter zwischen der „Repräsentation“, die eigenständige Aktivitäten der Menschen eher stillstellt, einerseits und „expressiven“ sowie „präskriptiven“ und „exzessiven“ Akten andererseits, die solche Eigenständigkeit nachdrücklich zum Ausdruck bringen.

Neocosmos' emphatisches Verständnis von Politik (*politics*) bestimmt diese „jenseits von Identität“ und in klarer Abgrenzung vom, ja im Gegensatz zum Politischen (*political*). Politik ist daher „reine Affirmation“, die „vom Staat und von (neo-)kolonialer Subjektivität“ unterschieden ist (61). Weder „Klasse“ noch „Rasse“ bietet daher solcher Politik einen Anhaltspunkt. Wer Anklänge an den revolutionären Apolitismus der anarchistischen Tradition des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts wahrnehmen sollte, wird freilich durch den emphatischen Bezug auf Lenins Konzept der bolschewistischen Partei eines besseren belehrt, da diese das einer Interessenpolitik entsprechende „tradeunionistische“ Bewusstsein der Arbeiter überbot: Hier ging es um die „aktuellen politischen Herausforderungen“ wie die „Agrarfrage“, die „nationale Frage“, die „Frauenfrage“ und die „Frage des Staates“ (49). Neocosmos

übersieht keineswegs die Folgen der Etatisierung des bolschewistischen Projekts nach der Oktoberrevolution; er ignoriert jedoch die warnende und vorausschauende Kritik, die Rosa Luxemburg unmittelbar nach Erscheinen von Lenins *Was tun?* (1903) formuliert hat. Ebenso muss der emphatische Bezug auf die von Mao Zedong im China der 1960er Jahre inszenierte „Kulturrevolution“ irritieren, die gewiss viele Jugendliche in China und (mehr noch?) im Westen faszinierte, aber aus kritischer Sicht kaum mehr als emanzipatorisches Ereignis gelten kann.

Neocosmos skizziert mehrere „Sequenzen afrikanischer Geschichte“, einsetzend mit der *Manden-Charta* aus dem 13. Jahrhundert, die sich vor allem gegen Sklaverei im damaligen Mali-Reich richtete. Deren Prinzipien erkennt er im Aufstand der Sklaven in Saint-Domingue wieder, in dem die Prinzipien der Französischen Revolution für die Kolonisierten reklamiert wurden und der zur Unabhängigkeit Haitis führte. Freilich wurde der „Modus menschlicher Freiheit“ von einer Sequenz des Militarismus abgelöst, der mit der Unabhängigkeit jedoch eine weitere folgte, in der Freiheit mit gleichem Landbesitz verknüpft war. Allerdings akzentuiert Neocosmos abschließend weniger die internationale Abhängigkeit des formal unabhängigen Haiti als die Überlagerung der naturrechtlich begründeten Menschenrechte durch das Prinzip des Privateigentums und setzt damit ein zentrales Thema des Buches. Weitere historische Sequenzen sind die nationalen Befreiungskämpfe in Afrika, die Politik der Macht des Volkes (*people's power*) in Südafrika während der 1980er Jahre sowie die Wendung zum „Nationalchauvinismus“, wie er in den xenophoben Ausbrüchen seit den 2000er Jahren immer wieder zum Ausdruck gekommen ist. Die Möglichkeiten und Schwierigkeiten einer emanzipatorischen Politik unter diesen Bedingungen erläutert Neocosmos anhand des Vergleichs zwischen der *Treatment Action Campaign* (TAC) einerseits und der vor allem in Durban verankerten Basisbewegung *Abahlali baseMjondolo* andererseits. Ungeachtet ihrer schwer bestreitbaren Erfolge bei der Eröffnung des massenhaften Zugangs zur Medikation mit Antiretroviren sieht Neocosmos die TAC als Beispiel, wie solche Initiativen durch die Abhängigkeit von „Zivilgesellschaft“, insbesondere von internationalen NGOs, immer wieder systemisch eingefangen und kooptiert werden. Abahlali, aus Aktivist*innen in informellen Siedlungen (*shackdwellers*) hervorgegangen, stellt demgegenüber das immer wieder angeführte Paradigma einer nicht-integrierten, nicht der Repräsentation von Interessen verfallenen Bewegung dar, mit dem zentralen Postulat „Redet mit uns und nicht für uns“ (384).

Der Versuch, vor diesem Hintergrund eine emanzipative Politik in Afrika (und implizit sicher darüber hinaus) zu skizzieren, fällt dementsprechend ambivalent aus. Doch auch wenn Neocosmos keineswegs durchgängig überzeugen kann – etwa in seiner Vorstellung von „Soziologie“, die angeblich eine Politik der Repräsentation begründet – trägt er immer wieder Gesichtspunkte vor, die bedenkenswert sind. Das gilt für die Explikation nicht-hierarchischer und spezifisch afrikanischer Debattenformen, die mit Ernest Wamba-dia-Wamba (s. *PERIPHERIE*, Nr. 35, S. 21-42) als Palaver bezeichnet werden. Das gilt ungeachtet der über weite Strecken sehr pauschalen Abwertung von Zivilgesellschaft – vor allem, soweit diese mit NGOs gleichgesetzt wird – ebenso für eine sehr viel differenziertere Sicht, wenn Neocosmos

zwischen *civil society*, *uncivil society* und *traditional society* unterscheidet und nach Momenten des Widerstands, aber auch nach Gründen für Gewaltausbrüche fragt. Weniger überzeugend ist sein Festhalten am Terminus der „Nation“, der auf nicht explizierte Weise von Staatlichkeit abgespalten wird. Die staatliche Perspektive nationaler Befreiungsbewegungen erscheint so geradezu als Verrat an der unklar hypotasierten „Nation“.

Ebenso wenig kann Neocosmos' letztlich liquidatorische Behandlung der Problematik der Menschenrechte überzeugen. Deren Ambivalenzen sind vielfach aufgezeigt worden. Doch fragt sich, ob es genügt, etwa im Hinblick auf Züge von afrikanischen Gewohnheitsrechten einfach geltend zu machen, Menschenrechte seien vom Westen oder vom Neoliberalismus aufgezwungen. Neocosmos selbst betont, dass die Bekämpfung der weiblichen Genitalverstümmelung zwar nicht von westlichen NGOs, sehr wohl aber von Frauen der betroffenen Gesellschaften ausgehen müsse; damit impliziert er selbst eine Wertsetzung gegen diese Praktiken. Letztlich wird diese Problematik nicht adäquat zu diskutieren sein, ohne die vielen *black boxes* zu öffnen, die auch Neocosmos nicht antastet – sowohl die gesellschaftlichen Kämpfe um Menschenrechte im Westen, wo sie nicht von oben herabgeregnet sind, als auch ganz ähnliche Kämpfe in vielen Teilen des Globalen Südens, wie sie aktuell in Südafrika im Nachgang des Massakers von Marikana 2012 unter anderem von der *Khulumani Support Group* geführt werden, die Neocosmos völlig ignoriert.

Neocosmos' offenkundig als *opus magnum* konzipiertes Buch kann in einer Rezension nicht erschöpfend behandelt werden und enthält zahlreiche, hier auch als Defizite angesprochene Provokationen zu ins Einzelne gehenden Debatten. Der Autor hat in vielerlei Hinsicht ein Resümee seiner über die letzten drei Jahrzehnte hinweg entstandenen Arbeiten vorgelegt, das wichtige Zugänge insbesondere zu den Kämpfen gegen Apartheid und den Auseinandersetzungen seit 1994 eröffnet, freilich auch viele Fragen offen lässt. Deren Beantwortung wird weitere Anstrengung und Gelehrsamkeit, vor allem aber – und hier ist Neocosmos emphatisch zuzustimmen – weiterer gesellschaftlicher Kämpfe bedürfen.

Reinhart Kößler

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v38i2.17>

Erik S. Reinert, Jayati Ghosh & Rainer Kattel (Hg.):
Handbook of Alternative Theories of Development.
 Northampton, US-MA: Edward Elgar 2016, 812 Seiten

Das vorliegende Handbuch präsentiert in seinem Kern einen weitgehend geschlossenen Komplex theoretischer Zugänge, die sich explizit und grundlegend vom neoklassischen *mainstream* unterscheiden. In unterschiedlichen Formen – als unmittelbare Beiträge oder als Skizzen herausragender Ansätze und Theoretiker – wird diese Perspektive noch erheblich ausgeweitet. Es handelt sich um alternative Entwicklungstheorien im genauen Sinn: Nicht das übergreifende Paradigma „Entwicklung“ wird zum Problem gemacht, sondern die Wege dahin. Die Zielsetzung bleibt umrissen mit wirtschaftlichem Wachstum und nachholender Industrialisierung; ökologische